



Frauke Steinhäuser

*„... bis zu seinem
freiwilligen Ausscheiden
im April 1933.“*

Jüdische und als jüdisch verfolgte Sportler:innen
im Nationalsozialismus in Hamburg

INHALT

VORWORT	5	KURZBIOGRAFIEN	152
EINFÜHRUNG	7	Walter von Adelson 154 • Dr. Rudolf Alexander 154 • Hans Allen 154 • Gertrud Auerbach 155 • Manfred Augenstern 155 • Ismar Bachrach 155 • Klara Bachrach 155 • Dr. Alexander Bachur 155 • Armin Behrens 156 • Hans Benzian 156 • Bertha, Edith und Gertrud Blankenstein 156 • Werner Blankenstein 156 • Erich und Walter Blumenthal 156 • Käte Borchardt 156 • Horst Bramsen 156 • Julius Broszinsky 157 • Dr. Werner Bukofzer 157 • Walter Cahn 158 • Dr. Hans Calmann 158 • Erwin Cohen 158 • Siegmund Cohen 158 • Charlotte und Franz Markus Cohn 158 • Adolf und Louis Cornfield 159 • Rudolf Cracauer 159 • Arthur Dahlheim 159 • Erich Danzinger 159 • Franz Daus 160 • Dr. Rudolf Dehn 161 • Dr. Max Durlacher 161 • Walt(h)er Ehrenberg 161 • Dr. Franz Eichenberg 161 • Moses Eisemann 162 • Angelo Elias 162 • Walther Ely 162 • Berta Engländer 163 • Alexander Feldberg 163 • Jeanette Feuer 165 • Dr. Friedrich Fischler 163 • Karl Fleischmann 164 • Elisabeth Flörsheim 164 • Rosa Fraenkel 164 • Dr. Curt Frankenstein 165 • Arthur Friedländer 165 • Bernhard Gelbart 165 • Dora Gerstenhaber 166 • Gisela und Joachim Goldberg 166 • Reta Goldberg 167 • Bernhard Goldschmidt 167 • Hans Goldstein 167 • Heinz Goldstein 167 • Dr. Martin Gottgetreu 168 • Walter und Charlotte Gotthold 168 • Hermann Gross 169 • Werner Guttentag 169 • Peter Hartig 169 • Josef Hasenson 170 • Hanna und Josef Hirsch 170 • Hilde Hoffmann 170 • Leon Horwitz 170 • Bruno Isaac 171 • Hans Islar 171 • Walt(h)er Israel 171 • Herbert Jacobsohn 171 • Albert Jacobson 172 • Heinz Werner Jacobson 172 • Adolph und Hans Kallmes 172 •	
BIOGRAFIEN	34		
Gertrud Bauche 36 • Dr. Edgar Behr 38 • Günther Berendsohn 40 • Martin Bier 42 • Herbert Blanck 44 • Martin Bleiweiss 46 • Max Brimer 48 • Alfred Cossen 50 • Daniel Dublon 52 • Dr. Max und Günther Eichholz 54 • Erich Elias 56 • Dr. Max Emden 58 • Harald Falk 60 • Edgar Feibel 64 • Carl und Edgar Feilmann 66 • Otto Feuer 68 • Felix Friedemann 72 • Arie Goral-Sternheim 74 • Fritz und Paul Grzymisch 76 • Annemarie Hadra 78 • Hans und Bernd Hanauer 80 • John Heinemann 84 • Käthe und Wally Henschel 86 • Heinz Hermann 90 • Hertha Herrmann 94 • Hans Hochfeld 100 • Lotte Karger 102 • Elli Kendziora 104 • Arthur Kirchheimer 108 • Otto und Paul Lang 110 • Theo Levy 112 • Ruth Liefmann 116 • Arthur Mannheimer 120 • Eduard Peine 124 • Eduard F. Pulvermann 126 • Fritz Reyersbach 128 • Walter Robinow 130 • Marcus Schainowski 132 • Hans Vincent Scharlach 134 • Ada Sonnenreich 136 • Otto Stern 138 • Martin Stock 140 • Edith und Gerhard Stoppelman(n) 142 • Dr. Walter und Harald Tachau 144 • Herbert van der Walde 146 • Walter Wächter 148			
TUS MAKKABI HAMBURG E.V. (INTERVIEW MIT DIMITRIJ BONDARENKO)	150		

„... bis zu seinem freiwilligen Ausscheiden im April 1933.“

Ernst Kallmes 172 • Oskar Kanarek 172 • Werner Katz 173 • Siegfried Kleve 173 • Max Kulik 173 • Joachim Landsberger 173 • Felix Leers 174 • Henry Lehmann 174 • Dr. Hartwig Levy 174 • Hubert Lewinsohn 175 • Juan Lisser 175 • Edith und Leopold Löwensberg 175 • Lutz Lorenz 175 • Gerhart Maas 176 • Charlotte und Gustav Meiberg 176 • Dr. Paul Mendel 176 • Max Moritzson 177 • Gertrud Mosheim 177 • Annelise Münden 177 • Alfred Nachmann 178 • Gustav Nachmann 178 • Ludwig Nathan 178 • Ingrid und Annelore Neuhaus 178 • Elisabeth Philippson 178 • Ellen Posner 179 • Norbert Prenzlau 179 • Hans Rothschild 179 • Rudolf Samson 180 • Otto Seligmann 180 • Otto Heinrich Seligmann 180 •

Richard Simon 181 • Robert Simon 181 • Max Spiegel 181 • Amandus Spitzkopf 182 • Otto Steinberg 182 • Ernst Stock 182 • Edith, Hel(l)muth und Mirjam Tannenbaum 182 • Franz und Herbert Türkheim 182 • Emmy und Marga Turk 183 • Leonhard Weile 183 • Joachim und Walter Weinstock 183 • Edith Weiß 183 • Dr. Arnold Wex 184 • Ester Wigdorowitsch 184 • Franz Wolff 184 • Franz Wolff 184 • Hellmut(h) Zuckermann 185 • Max Zuckermann 185 • Lothar Zuntz 185

ANHANG

186

Anmerkungen 186 • Quellen und Literatur 192 • Abkürzungsverzeichnis 197 • Register (Vereine) 198



IGdJ-Archiv / Sammlung Handt, Charlotte David

Bar-Kochba-Ruderinnen beim Training auf der Oberalster, 1934.

EINFÜHRUNG

L [udwig] Nathan als langjähriger Vorsitzender muß, da er unter den ‚Arier S‘ fällt, ausscheiden.“ Dieser Satz findet sich im Protokoll der Mitgliederversammlung des Hamburg-St. Pauli Turnvereins vom 31. Mai 1933. Die Versammlung begann an jenem Mittwoch morgens um 9.05 Uhr in der Vereinsturnhalle auf dem Heiligengeistfeld, zwei Stunden später gehörte der damals 66-jährige Fonds- und Wechselmakler Ludwig Nathan nicht mehr dazu. Zusammen mit ihm mussten zwei weitere Juden den Verein gegen ihren Willen verlassen.¹ 1940 behauptete der nunmehrige Vorsitzende sogar, Nathan sei

„...bis zu seinem freiwilligen Ausscheiden im April 1933“ Vereinsmitglied gewesen, was dieser Publikation auch ihren Titel gab.

Ludwig Nathan (→ S. 178) ist ein typisches Beispiel dafür, wie sich Jüdinnen:Juden seit Mitte des 19. Jahrhunderts in die Hamburger Mehrheitsgesellschaft integrierten, wie sie sich – ihren Neigungen und dem Wunsch nach Assimilation folgend – einem überkonfessionell oder paritätisch genannten Sportverein anschlossen, wie sie sich dort engagierten und wie rigoros diese Vereine sie fast direkt nach der Machtübergabe an die NSDAP am 30. Januar 1933 in vorausgehendem Gehorsam ausschlossen.

INTEGRATION DURCH VEREINE

Zu der Zeit lebten Jüdinnen:Juden schon seit rund 350 Jahren in Hamburg und hatten 1860 mit der neuen Hamburger Verfassung die rechtliche Gleichstellung erhalten. Sie fühlten sich überwiegend nicht mehr als „Juden in Deutschland“, sondern als „jüdische Deutsche“² und strebten auch eine kulturelle und soziale Integration in die bürgerliche Gesellschaft an. Dafür spielte im 19. Jahrhundert die Zugehörigkeit zu einem Verein eine bedeutende Rolle – und somit für nicht wenige Jüdinnen:Juden auch zu einem Sportverein. Angesichts der „Identitätsverschiebung“³ erstaunt es nicht, dass die meis-



Jüdisches Museum Berlin, Schenkung von Hermann Bred

Ludwig Nathan und
seine Frau Auguste,
Foto von 1880.

ten Jüdinnen:Juden, die Sport treiben wollten, sich bis nach Beginn der NS-Diktatur einem paritätischen Sportverein anschlossen.⁴ Davon lässt sich auch für Hamburg ausgehen. Für wie viele Sporttreibende dies galt, ist jedoch nicht bekannt, da die Vereine die Konfession ihrer Mitglieder nicht erfassten. Doch allein von den 186 Sportler:innen, deren Biografien dieses Buch enthält, hatten 123 vor 1933 einem paritätischen Verein angehört – so der Leichtathlet Arthur Mannheimer (→ S. 120 f.) dem SC Victoria, der Tischtennispieler Eduard Peine (→ S. 124 f.) dem HSV, der Hockeyspieler Hans Scharlach (→ S. 134 f.) dem Club an der Alster und der Fußballer Martin Stock (→ S. 140 f.) der Altonaer Spielvereinigung. Der Eintritt von Kindern und Jugendlichen bis 1933 in einen nicht konfessionellen Sportverein wiederum hatte oft den Grund, dass sie eine nicht jüdische Schule besuchten und gemeinsam mit ihren nicht jüdischen Schulfreund:innen Sport treiben wollten.

Letzteres galt möglicherweise auch für Ludwig Nathan. 1856 geboren, wohnte er mit seinen Eltern, dem Zigarrenfabrikanten Samuel Nathan und dessen Frau Blondine, geborene Schwabe, in der Schlachterstraße am Großneumarkt, eine der Straßen in der Hamburger Neustadt, die damals noch Jüdinnen:Juden zugewiesen wurden. Fußläufig entfernt lag der St. Pauli Turnverein, in den Ludwig schon in früher Jugend eintrat. Als Jüdinnen:Juden 1860 ihren Wohnort frei wählen durften, zogen viele von ihnen in die Stadtteile „but'n Dammtor“: Rotherbaum mit dem Grindelviertel und Harvestehude. Nicht jedoch Ludwig Nathan: Noch bei seiner Hochzeit 1892 wohnte er am Großneumarkt 31 und damit weiterhin in der Nähe seines Vereins.

LEITENDE FUNKTIONEN

Manche Juden gehörten einem Hamburger paritätischen Verein auch in leitender Funktion an. Albert Cohnheim beispielsweise war Vorstandsmitglied der Hamburger Turnerschaft von 1816 (HT16) und als er 1864 im Deutsch-Dänischen Krieg ums Leben kam, widmete ihm der Verein einen langen Nachruf in der *Deutschen Turnzeitung*, der ihn als idealen deutschen Turner stilisierte: national denkend und durch das körperliche Training paramilitärisch ausgebildet. Schon früh, so der Nachruf, hätte ihn „nicht nur äusserlich (!) das Turnen zum Krieger gestählt“. Ihm in „treuer Anhänglichkeit“ ergebene Turngenossen brachten seinen „entseelten Körper“ aus Dänemark nach Hamburg in die HT16-Turnhalle, wo er bis zur Beerdigung aufgebahrt wurde.⁵

Die Brüder Dr. Hellmuth und Dr. Walter Fürst wiederum gründeten sogar noch 1932 den paritätischen Hockeyverein „Sportkameraden“ mit und hatten dort nacheinander den Vorsitz inne.⁶ Und auch Ludwig Nathan war im St. Pauli Turnverein so anerkannt, dass die Mitglieder ihn erstmals 1916 zum Vorsitzenden wählten – wahrscheinlich auch deshalb, weil er sich mit allen Kräften und sicher auch einer größeren Spende für den Bau der neuen Vereinsturnhalle von 1900 bis 1902 engagiert hatte, damals die größte Norddeutschlands. 1926 begann für Nathan sogar noch eine zweite Amtszeit als Vorsitzender.⁷ Eine herausragende Rolle für das gesamte Hamburger Sportleben im frühen 20. Jahrhundert spielte zudem Arthur Mannheimer, der lange dem SC Victoria angehörte. Er war der Erfinder der Alsterstaffel, die 1909 erstmals stattfand und sich zur größten und einer der populärsten Sportveranstaltungen Hamburgs

sowie später sogar zu Europas größter Straßenlaufstaffel entwickelte.

ZUNEHMENDER ANTISEMITISMUS

Doch ebenso wie reichsweit erreichten Jüdinnen: Juden auch in Hamburg die bürgerliche Gleichberechtigung und gesellschaftliche Anerkennung nie ganz. Seit der Wirtschaftskrise 1873 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 waren sie einem sich in Wellen steigenden Antisemitismus ausgesetzt – selbst wenn sie diesen nur als vorübergehendes Hindernis verstanden, das sie von dem „einmal eingeschlagenen Weg“ nicht abbringen konnte.⁸ Der gesamtgesellschaftlichen Tendenz folgend, nahm der Antisemitismus in jenen Jahren auch im bürgerlichen Vereinswesen stark zu. Zu den Antriebskräften dieser Entwicklung, so der Sporthistoriker Henry Wahlig, zählte die deutsche Turnbewegung.⁹ Für Niedersachsen konstatierten Wahlig und der Sporthistoriker Lorenz Peiffer als einen Beleg für diese These, dass Juden dort seit den 1890er-Jahren seltener leitende Funktionen in Turnvereinen einnahmen.¹⁰ Für Hamburg lässt sich das nicht belegen, was aber der fehlenden Datenbasis geschuldet ist. Ende des 19. Jahrhunderts entstand jedoch in Hamburg erstmals eine jüdische Turngruppe, was auf den Bedarf nach einer Alternative zu überkonfessionellen Turnvereinen und einen dort erlebten Antisemitismus schließen lässt.

GRÜNDUNG DER JÜDISCHEN TURNERSCHAFT VON 1902

Im Januar 1899 gründete sich in der neuen Turnhalle der Talmud-Tora-Schule, damals noch Kohlhöfen 20 in der Neustadt, ein jüdischer .



STAHH
Anzeige der Israelitischen Turnerschaft im *Israelitischen Familienblatt* vom 19. April 1901.

„Turnkursus“ – als gemeinsame Initiative des Vereins ehemaliger Schüler der Talmud-Tora-Schule und des Israelitischen Jugendbundes.¹¹ Das Vorhaben stieß jedoch nicht überall in der jüdischen Bevölkerung auf Zustimmung. So kritisierten zwei jüdische Mitglieder der Dammtor-Abteilung der Eimsbütteler Turnerschaft in einem anonymen Leserbrief an das *Israelitische Familienblatt* diese „Absonderung der Juden von Andersgläubigen“ als Zeichen für „mangelnde[s] Selbstbewusstsein“ – schließlich gäbe es in jedem Turnverein „gut und schlecht turnende Juden und Christen“.¹²

Aus dem „Turnkursus“ entstand nur wenig später als informeller Zusammenschluss Hamburgs erster jüdischer Sportverein: die Israelitische Turnerschaft von 1899. Sie machte sich drei Jahre später als Jüdische Turnerschaft von 1902 selbstständig.¹³ Alle drei Gründungen erfolgten allerdings im Unterschied zur Entstehung anderer jüdischer Turnvereine im Deutschen Reich jener Jahre nicht in Reaktion auf den Aufruf des Arztes und Zionisten Max Nordau. Dieser hatte 1898 auf dem Zionistischen Weltkongress in Basel die Idee eines „Muskeljudenthums“ propagiert: Jüdinnen: Juden sollten dem antisemitischen Vorurteil des „Nervenjuden“ durch kör-

perliche Fitness entgegenwirken und sich damit zugleich physisch und psychisch auf die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina als Zufluchtsort vorbereiten.

Der Vereinszweck der Turnerschaft von 1902 dagegen umfasste neben der „allseitigen Ausbildung des Körpers“ und der „Ausbreitung des Turnens unter der jüdischen Bevölkerung Hamburgs“ auch die „Pflege vaterländischer Gesinnung“.¹⁴ Indem sich der Verein damit in der Tradition der Deutschen Turnerschaft verortete, hofften seine Gründer auf ein großes Interesse an seinen Angeboten. Denn die meisten Hamburger jüdischen Turner:innen befanden sich in einem Dilemma: Einerseits fühlten sie sich als „Deutsche“ und Vereinen der Deutschen Turnerschaft zugehörig, andererseits erlebten sie in deren Mitgliedsvereinen unterschwellige bis offenen Antisemitismus.¹⁵ Mit ihrer Einschätzung lagen die Gründer der Jüdischen Turnerschaft offenbar richtig. Schon 1903 war die Halle der Talmud-Tora-Schule für die nunmehr siebenzig Mitglieder zu klein geworden und die Turner:innen – es hatte sich im selben Jahr auch eine Frauenabteilung gebildet, die schnell fast die Hälfte der Mitglieder stellte¹⁶ – zogen in die Halle der Volksschule Holstenwall um.¹⁷ Ein Jahr später zählte der Verein 96 Mitglieder¹⁸ – angesichts von damals rund 18.000 Menschen jüdischen Glaubens in Hamburg (2,3 Prozent der Gesamtbevölkerung)¹⁹ allerdings eine verschwindend geringe Zahl.

Als 1903 mit der nationaljüdisch ausgerichteten Jüdischen Turnerschaft ein Dachverband für jüdische Turnvereine entstand, schloss sich die Hamburger Jüdische Turnerschaft diesem

nicht an. Es bestanden zunächst zwar freundschaftliche Kontakte, doch als der Hamburger Verein 1904 in seiner überarbeiteten Satzung formulierte, „voll und ganz auf dem Boden der Deutschen Turnerschaft“ zu stehen, bedeutete dies den Bruch mit der Dachorganisation. Ende 1905 rief er – allerdings erfolglos – sogar zur Gründung eines eigenen Dachverbandes auf, der sich ausdrücklich von den nationaljüdischen Ideen abgrenzen sollte.²⁰

GRÜNDUNG DES BAR KOCHBA HAMBURG

1909 fand der Zionistische Weltkongress in Hamburg statt und bildete den Rahmen für ein Schauturnen von 150 jungen Turner:innen – darunter vierzig Frauen und acht Männer aus Hamburg –, das bei den zahlreichen jüdischen



Werbeblatt der Jüdischen Turnerschaft von 1902, erschienen 1904.

STAHH

RUTH LIEFMANN

08.03.1916 Hamburg – 19.09.1991 Fareham/England

Sie zeigte Kunstturnen in höchster Vollendung“, begeisterte sich der Reporter von *Die Kraft*, der Sportbeilage des *Schild*, über Ruth Liefmanns Leistung bei den deutschen Schild-Meisterschaften im Turnen 1938. Ihre Darbietungen hätten, so der Reporter weiter, die 400 Zuschauer in der überfüllten Hannoveraner Sporthalle zu „wahren Beifallsstürmen“ hingeworfen. Vor allem von ihrer Übung am Hochreck war das Publikum so angetan, dass sie sie ein zweites Mal vorführen musste. Mit ihrem Sieg

in der Gesamtwertung wurde Ruth Liefmann deutsche Schild-Meisterin und bekam zudem den Adolf-Cohn-Wanderpreis. Der damalige Schild-Turnobmann Paul Fridberg hielt sie angesichts ihrer Leistungen sogar für die beste jüdische Turnerin des ganzen Reichs.⁴⁸²

AUSBILDUNG ZUR SPORTEHRERIN

Der Sport bestimmte das Leben von Ruth Irmgard Bringfriede Liefmann. Sie war die Tochter



Jürgen Liefmann

Ruth Liefmann, hier bei einer Standwaage, konzentrierte sich zunächst auf das Turnen. 1938 wandte sie sich auch der Leichtathletik zu.

des jüdischen Kaufmanns Rudolf Liefmann und seiner evangelischen Frau Margaretha, geborene Ufer, und hatte noch drei Schwestern.⁴⁸³ Ihr Vater starb, als sie sechs Jahre alt war. Ostern 1933 verließ sie, siebzehnjährig, die private Milberg-Realschule für Mädchen in Altona mit der Mittleren Reife und dem Ziel, Sportlehrerin zu werden. Sie zog dazu nach Kopenhagen, wo ihre verwitwete Großmutter väterlicherseits lebte, und absolvierte am Staatlichen Turninstitut einen einjährigen Lehrgang, der sie befähigte, „Unterricht im Turnen, Ballspiel und Schwimmen“ zu leiten.⁴⁸⁴ Zurück in Deutschland, arbeitete sie von Juli bis September 1935 in einem Kindersanatorium bei München als Turnlehrerin. Der Leiter der Einrichtung, der Kinderarzt Erich Benjamin, bescheinigte ihr anschließend, dass sie es ausgezeichnet verstehe, den Turnunterricht so zu gestalten, dass er nie langweilig würde.⁴⁸⁵

Ob die Stelle ohnehin befristet war oder ob es Ruth Liefmann zurück an die Elbe zu ihrer Mutter und den Schwestern zog – ab September 1935 lebte sie als freiberufliche Turn- und Gymnastiklehrerin wieder in Hamburg. Die Mutter starb 1936, danach teilte sich Ruth mit ihren drei Schwestern eine Wohnung an der Klosterallee 26 in Harvestehude. Sie gab zunächst sowohl jüdischen als auch nicht jüdischen Kindern Privatunterricht, doch 1936 wurde ihr das Unterrichten „arischer“ Kinder verboten. Sie suchte daher nach neuen Verdienstmöglichkeiten und konnte ab Januar 1937 an der Israelitischen Töchterschule in der Karolinenstraße sowie ab Juni 1937 in der Mädchenoberstufe der Talmud-Tora-Schule am Grindelhof unterrichten. Außerdem leitete sie

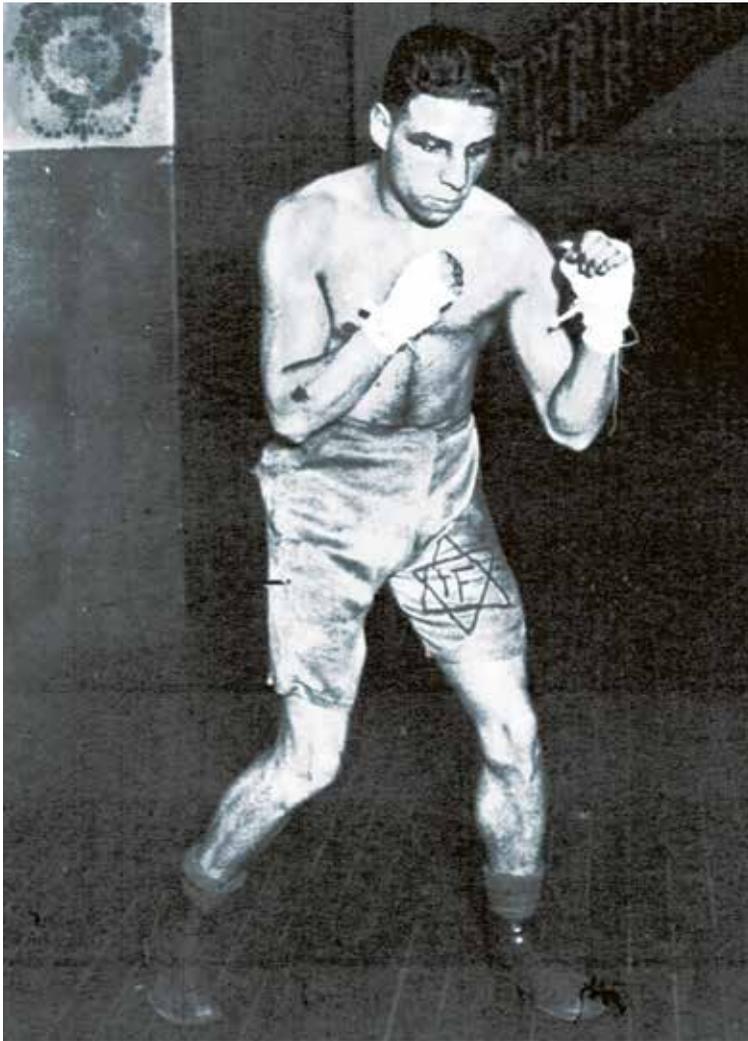


Ruth Liefmann
um 1938 auf dem
Schild-Sportplatz
in Hamburg-Lokstedt.

die Mädchenturnabteilung der Sportgruppe Schild. 1937 übernahm Liefmann zudem das Damenturnen und trainierte ab Sommer 1938 auch die Mädchen der Leichtathletikabteilung. Die Töchterschule bescheinigte ihr „vorzügliche Leistungen“ und auch Schild stellte ihr 1938 ein ausgesprochen positives und wertschätzendes Zeugnis aus. Sie lobten Liefmanns „seltenes pädagogisches Talent“, dass sie, „ausgestattet mit eigenem grossen turnerischen Können“, die Mitgliederzahl der Mädchenabteilung verdreifacht hätte und dass sie sich vor allem der „Leistungsschwachen“ annahm. Durch ihre „frische, mitreissende Art“ und durch das „liebvolle Eingehen auf die Eigenart jedes Einzelnen“ hätte sie die „volle Sympathie ihrer Mädchen errungen“ – was ebenso für deren Eltern galt. So zählte die Mädchenturngruppe von Schild Hamburg Ende 1937 auch über hundert Mitglieder.⁴⁸⁶

FELIX FRIEDEMANN

04.04.1901 Hamburg – 04.09.1940 auf der HMT (S.S.) Dunera



Privat

Felix Friedemann, undatiertes Foto.
Auf seiner Sporthose ist der Davidstern
mit seinen Initialen zu erkennen.

Der ehemalige Profiboxer Felix Friedemann gehörte im Juni 1933 zu den Gründern der Hamburger Sportgruppe Schild und war Mitglied des zehnköpfigen „provisorischen Vorstands“.291 Gleich nach der Vereinsgründung leitete er darüber hinaus das Training der Box- und Gymnastikabteilung.292

BOXMEISTER UND TRAINER

Seine Eltern waren der Buchdrucker Simon „Siegmond“ Friedemann und dessen Ehefrau Susette, geborene Benjamin. Vier Jahre nach Felix wurde seine Schwester Luise geboren. 1921 eröffnete Simon Friedemann ein Restaurant in der Talstraße in St. Pauli. Dort wohnte die Familie auch.293

Felix besuchte die Talmud-Tora-Schule 294 und entdeckte sein Talent zum Boxen. 1920 gewann er die deutsche Amateurmeisterschaft im Fliegengewicht. Ende 1921 gab er in Sagebiel's Etablissement in der Hamburger Neustadt sein Debüt als Profiboxer.295 Anschließend ging er in die USA, wo er sich, wie die *Jüdisch-liberale Zeitung* 1925 schrieb, „in vielen harten Kämpfen zu seiner heutigen Form emporarbeitete.“ Kurz zuvor hatte er in Berlin erneut einen deutschen Meistertitel errungen, diesmal als Profi im Bantamgewicht.296 Das *Israelitische Familienblatt* meinte sogar, dass Felix Friedemann in



In dem Teiltonfilm „Liebe im Ring“ von 1930, in dem Max Schmeling (ganz rechts) einen Boxer spielte, ist Felix Friedemann (ganz links) in der Rolle eines Ringrichters zu sehen.

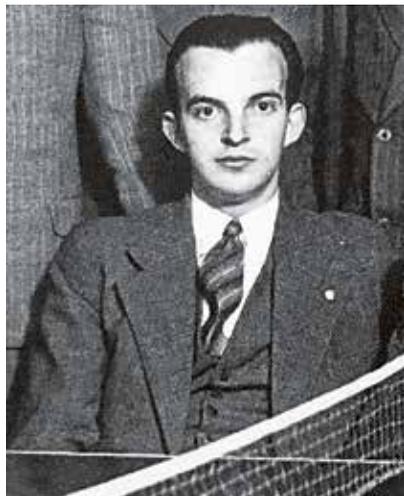
seiner Gewichtsklasse „den Weltmeistertitel im Handschuh“ hätte.²⁹⁷ Weitere Kämpfe bestritt er in New York, Paris, Algier, Berlin, Frankfurt am Main oder im Flora-Theater im heutigen Stadtteil Hamburg-Sternschanze.²⁹⁸

Spätestens nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten kehrte Felix Friedemann zurück nach Hamburg. Vermutlich zog er zu seinen Eltern in die Talstraße. Dort wohnte auch seine Schwester Luise nach der Scheidung von dem Schiffsteward Balthasar Weber mit der 1929 geborenen Tochter Ellen. Am 23. April 1933 starb die Mutter Susette Friedemann im Israelitischen Krankenhaus mit nur 57 Jahren. Felix Friedemann gab seine aktive Karriere auf und arbeitete nun als Sportlehrer. Die von ihm bei Schild geleiteten Übungsabende der Box-, Jiu-Jitsu- und Gymnastikabteilungen fanden so regen Zuspruch, dass sie ab September 1933 gleich zweimal wöchentlich stattfanden.

FLUCHT, INTERNIERUNG UND TOD

1935 emigrierte er über Köln nach Belgien. Von dort wanderte er nach England aus. Als die britische Regierung nach der Besetzung Frankreichs und der Benelux-Staaten 1940 fürchtete, die Wehrmacht könnte auch Großbritannien überfallen, internierte sie deutsche und österreichische Migranten als „feindliche Ausländer“ – darunter viele Juden wie Felix Friedemann. Im Juli 1940 wurde er mit über 2500 anderen Männern unter unerträglichen Umständen auf dem Militärtransporter „Dunbar“ nach Australien verbracht. Kurz vor der Ankunft in Sydney starb Felix Friedemann im Alter von nur 40 Jahren.²⁹⁹

Sein Vater Simon, seine Schwester Luise und seine zehnjährige Nichte Ellen waren Anfang 1938 ebenfalls nach Belgien geflohen. Sie wurden 1942 im SS-Sammellager Mecheln in Belgien interniert, von dort in das KZ und Vernichtungslager Auschwitz deportiert und ermordet.³⁰⁰



HSV Museum

in Möchingen geheiratet (damals Deutsches Reich, heute Morhange/Frankreich). Nach dem Umzug nach Hamburg besuchte Erich von 1919 bis 1926 die Oberrealschule auf der Uhlenhorst. Noch 1926 wurde er Kieler Tischtennismeister. Im Jahr darauf trat er in die neu gegründete Tischtennismannschaft des HSV ein. Mit dieser gewann er die für die Saison 1929/30 erstmals ausgerichtete Hamburger Tischtennis-Mannschaftsmeisterschaft. Beruflich hatte er von 1926 bis 1929 Kaufmann im Modengeschäft der Gebrüder Robinson gelernt und blieb dort bis 1931. Dann wechselte er in das von seinem Vater geführte Schuhhaus Stern & Co. in Harburg-Wilhelmsburg. Am 14. und 15. Januar 1933 startete er für den HSV bei den in Hamburg ausgetragenen Deutschen Tischtennismeisterschaften und noch am 26. Januar 1933 beim 1. Groß-Hamburger Tischtennisturnier. Wenig später verließ er den Verein und schloss sich der Tischtennisabteilung der neu gegründeten Sportgruppe Schild Hamburg an. Ende 1935 emigrierte er über Dänemark und Schweden nach Argentinien, wo er Carlota (ehemals Charlotte) Jurke heiratete. Da er wegen mangelnder Sprachkenntnisse kaum den notdürftigsten Lebensunterhalt verdienen konnte, zogen

Carlota und er Ende 1936 zu Verwandten nach Williston in Südafrika. Dorthin wanderten auch seine Eltern aus. Noch 1937 lobten die HSV-Vereinsnachrichten Danziger als großartigen Tischtennispieler. 1961 verkaufte er sein Lebensmittelgeschäft, das er 1939 gegründet hatte, und zog mit Carlota und seinem Vater zurück nach Hamburg. Seine Eltern waren zu der Zeit schon geschieden. In der Annenstraße 12 in St. Pauli eröffnete er wieder ein Lebensmittelgeschäft. Dort wohnten auch alle drei. Erich und Carlota Danziger zogen jedoch wohl wenige Jahre später wieder nach Argentinien, wo Erich – nun genannt Erico – bereits 1966 und Carlota 1980 starb. John Danziger starb 1967 in Hamburg.

STAHH 314-5_FVg 3840, 351-11_34739; Skrentny/ Spiegelberg, S. 100; HN, 08.12.1927, 11.04.1930; HA, 11.04.1930; HamFB, 12.01.1933, 26.01.1933, 22.03.1934; E-Mail-Auskunft von Alexander Iwan, HSV-Museum, 06.01.2022; dateas.com/es/consulta_fallecidos?name=DANZIGER [Zugriff 04.02.2022].

DAUS, FRANZ

16.11.1896 Hamburg – 22.12.1942 KZ Auschwitz

Der Jurist Franz Gotthold Hermann Daus gehörte dem HSK an. Er war in einer assimilierten jüdischen Familie in Hamburg-Rothenburgsort aufgewachsen, hatte das traditionsreiche Johanneum besucht und sich nach dem Abitur 1914 als Kriegsfreiwilliger gemeldet. Nach der Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft 1920 studierte er Jura. 1927 wurde er in Hamburg zum Richter ernannt. Seine Ehe, aus der zwei Söhne hervorgingen, war 1921 geschieden worden. Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten wurde Franz Daus wegen seiner jüdischen Herkunft zum 1. Dezember 1933 als Richter entlassen. Ende 1937 wurde er wegen einer angeblichen Beziehung zu einer nichtjüdischen Frau zu einem Jahr und neun Monaten Gefängnis verurteilt und in das KZ Wittmoor nördlich von Hamburg eingeliefert. Direkt nach seiner Entlassung Ende 1939 musste er Deutschland verlassen

und floh nach Norwegen. In seinem Gepäck hatte er auch ein Schachspiel und mehrere Schachbücher. Er galt als sehr guter Turnierspieler und trat beispielsweise im September 1930 im Rahmen einer HSK-Veranstaltung gegen den russischen Schachmeister Aaron Nimzowitsch Remis an. HSK-Mitglied Martin Beheim-Schwarzbach, von dem 1934 im Insel-Verlag „Das Buch vom Schach. 33 Meisterpartien“ erschien, beurteilte Daus' spielerisches Können ausnehmend positiv: Er sei „ein außerordentlich ideenreicher, scharfsinniger, gewandter Schachspieler, in einem starken Klub unbedingt zur Meisterklasse gehörig, von sicherem Blick und rascher Entschlussgabe sowohl in Positionswie in Kombinationsfragen“ und „durchaus als erstklassiger Fachmann zu betrachten.“ Nach der Besetzung Norwegens durch die Wehrmacht 1940 wurde Franz Daus im November 1942 zusammen mit 531 anderen Jüdinnen:Juden in das KZ und Vernichtungslager Auschwitz deportiert und ermordet. Er wurde 46 Jahre alt. Auch seine Mutter Anna und seine Schwester Gertrud Daus wurden in der Shoah ermordet. An alle drei erinnern Stolpersteine vor ihrem ehemaligen Wohnhaus am Meiendorfer Weg 61 (früher Volksdorfer Weg 141). Franz Daus



Privat

ist ein weiterer Stolperstein vor dem Hamburger Ziviljustizgebäude am Sievekingplatz gewidmet.

Quellen: Eggert, Franz Daus; Morisse, Stolperstein; HSK-Historie 01, S. 324 f.

DEHN, RUDOLF, DR.

16.12.1874 Hamburg – 14.09.1938 ebd.

Rudolf Bernhard Heinrich Dehn studierte Jura, wurde promoviert und arbeitete danach in Hamburg als Rechtsanwalt in einer Sozietät im Paulsenhaus am Neuen Wall 72. Ende Dezember 1919 heiratete er die ebenfalls jüdische Alice Sußmann, sie bekamen zwei Kinder. Die Familie bewohnte in der Bebelallee 153 eine geräumige Stadtvilla. 1906 war Rudolf Dehn dem Hamburger Schachklub beigetreten und nahm seither regelmäßig an den „Beratenden Versammlungen“ des Vereins teil. Außer als aktiver Spieler engagierte er sich als Funktionär. Von 1913 bis 1916 wählte ihn die Beratende Versammlung jährlich zum Kassenwart und damit zum Vorstandsmitglied sowie 1927, 1931 und 1932 zu einem der beiden Kassensprüfer (Revisoren). Als der HSK 1921 den XVII. Deutschen Schachkongress ausrichtete, gehörte Rudolf Dehn dem Ausschuss für Presse und Propaganda an. Auch entrichtete er ab 1912 vorübergehend einen regelmäßigen Obolus, damit sich der HSK die Miete für ein neues Klublokal leisten konnte. Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 musste auch er wegen seiner jüdischen Herkunft den HSK verlassen. Am 14. September 1938 starb Rudolf Dehn mit 63 Jahren infolge einer Herzkrankheit. Seine Frau Alice floh Mitte 1939 zusammen mit den beiden Kindern nach England. Sie war zu der Zeit bereits schwer an Krebs erkrankt und starb im Mai 1941. Seit 2018 erinnert der HSK mit einer Gedenktafel an seinem Vereinsgebäude an seine 1933 ausgeschlossenen, diskriminierten, verfolgten und ermordeten jüdischen Mitglieder. Unter den auf der Tafel

stellvertretend genannten Personen befindet sich auch Rudolf Dehn.

STAHH 351-11_2381, 332-5_9575 u. 1007/10919, 332-5_9896 u. 643/1938; HSK-Historie 01, S. 260, 264, 267 f., 279 f., 282–294, 297, 300, 308, 310, 312, 314, 326, 331 f., 337.

DURLACHER, MAX, DR.

06.04.1874 Kippenheim – 12.02.1960 New York/USA

Dr. Max Durlacher ließ sich nach seinem Medizinstudium in Kiel 1901 als praktischer Arzt in Hamburg-Eppendorf nieder, in der Curschmannstraße 8. Im Ersten Weltkrieg war er als Stabsarzt unter anderem in Verdun eingesetzt. Seit 1902 gehörte er wie sein Bruder Dr. Hermann Durlacher dem HSK an. So konnte er noch 1932 seine 30-jährige Mitgliedschaft feiern, bevor er den Verein wegen seiner jüdischen Herkunft verlassen musste. In der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde er verhaftet und über das KZ Fuhlsbüttel in das KZ Sachsenhausen verbracht. Nach der Freilassung unter der Bedingung, über die – für die meisten Häftlinge traumatischen – Erlebnisse in der Haftzeit zu schweigen und Deutschland sofort zu verlassen, flohen seine Frau Emmi, geborene Speyer, und er im August 1939 nach Frankreich. Unter anderem hinterließ er dabei eine aus rund 1000 Bänden bestehende medizinische Fachbibliothek. Das Vermögen des Ehepaars wurde eingezogen, Bankguthaben und die Erlöse von Wertpapierverkäufen musste es auf ein Sperrkonto bei der Commerzbank einzahlen. Ende Oktober 1942 wurden Emmi und Max Durlacher im inzwischen von der Wehrmacht besetzten Paris verhaftet und bis Ende Januar 1943 im Lager Drancy interniert. Nach der Freilassung erfolgte eine erneute Inhaftierung Max Durlachers vom 4. Dezember 1943 bis zum 28. März 1944 in Paris. Im Gefängnis Cherche-Midi musste er sich, fast 70 Jahre alt, mit entblößtem Oberkörper im Freien waschen, während Mithäftlinge ihn auf Befehl mit eiskaltem Wasser übergossen. Nach

Kriegsende emigrierte das Ehepaar in die USA, nach New York. Max Durlachers Bruder Hermann wurde 1942 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. Für ihn liegt ein Stolperstein im Hofweg 4 auf der Uhlenhorst.

STAHH 351-11_2455; stolpersteine-hamburg.de [Eintrag ohne Biografie, Zugriff 15.02.2022].

E

EHRENBERG, WALT(H)ER

15.10.1895 Hamburg – vermutlich Antwerpen/Belgien

Walt(h)er Ehrenberg war viele Jahre Funktionär des Hamburger Leichtathletik-Vereins. Noch 1932 betätigte er sich als Starter bei der Alsterstaffel. Er war der Sohn des Bankiers Joseph Ehrenberg und besuchte die Talmud-Tora-Schule bis zur Mittleren Reife 1911. Nach einer kaufmännischen Ausbildung war er einige Jahre angestellt und eröffnete dann 1929 eine „Konsumwaren-Großhandlung“. Diese wurde Ende 1938 „arisiert“. Anfang 1939 floh er zusammen mit seiner Mutter Bertha, geborene Mendel, zunächst nach Amsterdam, wohin seine Schwester Irma, verheiratete Levie, bereits emigriert war. Der Vater war schon 1931 gestorben. Aus den Niederlanden floh Walther Ehrenberg weiter nach Belgien, wo er von September 1942 bis Oktober 1944 versteckt in Rixensart lebte. Nach der Befreiung zog er nach Antwerpen. Irma Levie wurde am 26. Januar 1943, Bertha Ehrenberg am 19. Februar 1943 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

STAHH 351-11_17520, 314-15_F407; JR, 08.06.1932.

EICHENBERG, FRANZ, DR.

14.08.1899 Hamburg – 07.08.1981 Portland/USA

Der Rechtsanwalt Dr. Friedrich Franz Eichenberg gehörte dem HSV seit 1923 an, erst als aktives, dann als passives Mitglied. 1930 trat er zudem in den Hamburger Schachklub ein. Seit 1925 arbeitete er als Rechtsanwalt